Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Advent.

Ein eigenartiger Zauber, dem sich der Mensch nicht leicht entziehen kann, liegt über der Adventszeit. Eine geheimnisvolle Stimmung, mit der selbst die Stimmung der Fastenzeit nicht zu vergleichen ist, bemächtigt sich des gläubigen Gemütes. Es ist, als wären diese Wochen in Poesie getaucht, die ihren schönsten und tiefsten Ausdruck in den unvergleichlichen Adventsliedern der katholischen Kirche findet, die an poetischer Zartheit und seelischer Tiefe zu dem Besten gehören, was das an tiefempfundenen Volksliedern so reiche deutsche Gemüt geschaffen hat. Darum sprechen diese Lieder auch so unmittelbar zu Herz und Gemüt, weil sie der religiösen Seele des gläubigen Volkes entsprungen sind.

Es ist zwar ein Zufall, aber ein sehr bedeutungsvoller, daß die Verfasser vieler dieser Lieder unbekannt sind. Sie sind eben nicht so sehr Schöpfungen eines schaffenden Künstlers, sondern mit innerer Notwendigkeit aus der gläubigen Menschenseele aufsteigende Poesie, als solche in ihrem tiefsten Sinn keiner Zeit und keinem Volke ausschließlich eigen, sondern ein elementarer Ausdruck der „anima naturaliter christiana" — der von Natur aus christlichen Seele. Wir wir heute mit himmelstürmendem Flehen rufen: „O Heiland, reiß die Himmel auf", so betete einst der Prophet des alten Bundes mit sehnsüchtiger Inbrunst: „Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab". Und wenn dieses letztere Lied in diesen Tagen im Gotteshause angestimmt wird, dann ringen sich Worte und Töne von selbst aus Herz und Mund los und schwellen zu einem Chor an, so gewaltig, als wolle die Menschenseele mit Gott ringen um seinen Segen, wie einst Jakob mit ihm gerungen hat.

Doch die Bedeutung der Adventszeit erschöpft sich nicht in Stimmung und Poesie. Wir müssen tiefer dringen und fragen: Woher kommt dieser eigenartige Zauber der Adventszeit? Woher diese einzigartige Stimmung und Poesie? Woher kommt es, daß diese Zeit so unmittelbar zu unserer Seele spricht? Die Adventslieder geben uns einen Fingerzeig zum Verständnis dieser Frage. Das Charakteristische dieser Lieder und das fast allen Gemeinsame, mögen sie nun mächtig wie der verzweifelte Aufschrei einer wunden Seele zum Himmel stürmen oder mit der Zartheit des Blumenduftes hauchen: „Es ist ein Ros' entsprungen", das Charakteristische ist die verhalten in ihnen ruhende oder spontan aus ihnen hervorbrechende Sehnsucht. Sie ist unmittelbar aus unserer Seele in sie hinübergeflossen, und weil diese von Gott in unsere unruhvolle Seele hineingelegte heilige Sehnsucht das Beste in uns ist, denn sie führt uns zu Gott, deshalb sind diese Lieder gewissermaßen Seele von unserer Seele.

So ist der tiefste Gedanke der Adventszeit Sehnsucht. Nicht die unruhig flackernde Sehnsucht des erdgebundenen Menschenherzens. Nicht das wilde Verlangen der auflodernden Leidenschaft. Nicht das stürmische Begehren der menschlichen Natur. Alle diese entfesselten Wünsche sind der Irrgarten der heiligen Sehnsucht. Wenn letzterer von frevelnder Menschenhand Gewalt angetan, wenn sie entwurzelt, von ihrer Bahn und Bestimmung abgelenkt, wenn ihr Drängen nach oben und gottwärts mit den Füßen zerstampft und ihr alles Heilige genommen wird, dann ergießt sie sich nach allen Richtungen über die Erde und gleicht einem Adler, dessen Schwingen gebrochen sind. Dann reißt sie, die Entheiligte, den Frevler am Allerheiligsten seiner Seele, mit sich abwärts ins Verderben. Die heilige Sehnsucht aber ist die, die seit der Urschuld in der Seele wohnt und sich verzehrt im Verlangen nach dem verlorenen Gott, in der „unser Herz ohne Ruhe ist, bis es Ruhe findet in Gott", und deren ganzer Inhalt sich mit dem einen großen Wort erschöpfen läßt: Erlösung!

Die Sehnsucht, das Bedürfnis nach Erlösung, ist Allgemeingut der Menschheit. Klar und bewußt in der christlichen Seele. Unbewußt und doch tief empfunden bei den Größten und Besten der Helden, wie z. B. bei Plato. „Nichts ist gewaltiger, als der Mensch", sagt der heidnische Dichter. Und doch ist dieser gewaltige Mensch so ohnmächtig, daß er den Fluch der Schuld nicht von sich abzuwälzen vermag, daß er dem Schrei der Seele nach Erlösung aus eigenem Vermögen nicht Erfüllung geben kann. Der stolze Mensch hat es versucht. Dem einen oder andern ist es scheinbar gelungen. In Wirklichkeit aber ist jeder Versuch der Selbsterlösung kläglich in sich selbst zusammengebrochen.

Diesem Erlösungsbedürfnis des Menschen kommt die Adventszeit entgegen. Sie ist ihm heilige Verheißung. Aber diese Verheißung gilt nur dem Glauben, nur denen, die die heilige Bereitschaft der Hirten von Bethlehem und der Weisen aus dem Morgenlande in der Seele tragen. Ihnen ist der Advent nicht nur beglückende Verheißung, sondern wird ihnen auch Bethlehem, d. h. jubelnde Erfüllung sein. Zu ihnen spricht der Geist der Adventszeit: „Ich verkündige Euch eine große Freude, die allem Volke zuteil wird. — Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. — Ihr werdet ein Kind in der Krippe finden . . . Und seinen Namen wird man nennen: „Emanuel, Gott mit uns!"

Z.

Katholische Schwestern im Kampfe gegen schreckliche Seuchen.

Bembeke (Nyassaland). Die Weißen Schwestern haben in der tiefen und heißen Ebene westlich des Nyassasees in Britisch-Ostafrika, mit Hilfe der großen britischen Leprahilfe ein Hospital für Aussätzige errichtet. Die Mission hat 20 Hütten errichtet, die von den zahlreich zuströmenden Aussätzigen mit geliefertem Material stets vermehrt werden. 40 Kranke sind schon in Hospitalbehandlung, 80 in ambulanter Pflege. Die Unglücklichen, deren Glieder in Stücken vom Leibe fallen, und die einen ekelerregenden Verwesungsgeruch ausdünsten, bieten einen mitleiderregenden Eindruck. Die meisten Kranken sind von allen ihren Angehörigen verlassen und werden von der Mission unterhalten. Die Weißen Schwestern haben sich gerade hier in Nyassaland um die Bekämpfung der Krankheiten große Verdienste erworben. In den zwei letzten Jahren gelang es ihnen, durch Einspritzungen bei 5000 Kranken die schreckliche Binenkrankheit, eine Schwester der Lepra, im Umkreis von 100 Kilometer zum Erlöschen zu bringen. In zwei Stationen wurden im Jahre 1928 37 000 Fälle von Krankheiten aller Art behandelt, im Jahre 1929 78 624.

Eine Papstfeier in 30 Sprachen.

Rom. Mitte November fand zu Rom vor dem Hl. Vater eine Vielsprachen-Akademie des Propagandakollegs anläßlich des Goldenen Priesterjubiläums Seiner Heiligkeit statt, bei der 27 Nationalitäten vertreten waren. Am meisten erregte die italienische Rede des Jamaika-Negers Wilson den Beifall der Zuhörer. U. a. wurden Ansprachen in Sanskrit, Malajalam, Hebräisch, Annamitisch, Koptisch, Chaldäisch, Guzrathi (assyrisch), Arabisch, Javanisch, Chinesisch, Griechisch, Gälisch, Afrikaans (Buren-Englisch) gehalten. Selbstverständlich fehlten auch nicht fast alle europäischen Sprachen. Der Akademie wohnten 20 Kardinäle, der chaldäische Patriarch, Bischöfe, Diplomaten, Obere der religiösen Orden und einige tausend Studenten der römischen Universitäten bei. Der Hl. Vater dankte herzlichst und zog einen Vergleich zwischen der Sprachverwirrung von Babel und dem ersten Pfingstfest, wo das neue Weltapostolat begann, und wo jeder die Worte des hl. Petrus in seiner Sprache verstand.

Ein Requiem von eindrucksvoller Symbolik in der Propaganda.

Rom. Mitte November fand anläßlich des Wiederbeginns der Vollversammlungen der Propagandakongregation ein feierliches Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Kongregation statt. Außer dem Kardinalpräfekten van Rossum wohnten 5 andere Kardinäle dem Requiem bei. Die Messe zelebrierte ein Neger aus Venezuela, assistiert von einem Holländer und einem Japaner. Alle drei Priester sind Schüler des Propagandakollegs.

Lebenslied.

Ich hab nicht Ruh in Bett und Haus,
Es treibt mich immer einer aus.
Muß fahr'n dahin durch Stund und Jahr,
Von allem, wo ich glücklich war.
Es schallt das Horn, es klirrt die Jagd:
Gott ist der Jäger, der mich jagt.

O immer klingt sein naher Schritt,
Er wandert immer, immer mit.
Ich hielte still, ich hielte ein,
Wenn ich nur wüßt', ob er allein.
Es klirrt die Jagd durch Nacht und Wind:
Viel Sünden meine Jäger sind.

Wann kommt der Tau, wann kommt der Tag?
Mich dürstet, daß ich trinken mag.
O Gott, nimm hin, nimm hin mein Kleid
Und Leib und Zeit und Irdischkeit —
Und schalle — Horn und klirre — Jagd:
Zum Tode, der mich selig macht!

Franz Johannes Weinrich.

Für unsere Kleinen.

„Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab".

Welch große Sehnsucht liegt in diesem schönsten aller Adventslieder. Unser Herz schlägt höher, wenn wir zum ersten Male wieder dieses Lied in der Kirche hören.

Ein eigenes, seltsames Gefühl durchdringt uns, von dem wir selbst nicht wissen, woher es kommt. Ja, vor dem Ueberschwall dieses Gefühls steigen Tränen der Rührung in unsere Augen. Woher kommt das nur?

Es ist Heimweh, meine lieben Kinder, das große Heimweh jedes Menschen nach der ewigen Heimat, das sich jetzt in der Sehnsucht nach dem Heiland, nach dem Christuskinde, offenbart, dessen Erscheinung wir nun bald feiern werden und auf dessen Ankunft wir uns in dieser Zeit der Erwartung, der Sehnsucht, gut vorbereiten sollen.

Glücklich das Kind, das dieses selige Heimweh nach dem Christkinde voll und ganz fühlt und ihm, wie der hl. Johannes der Täufer, den Weg zu seinem Herzen bereitet.

„Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade."

Die goldenen Kugeln.

Eine Rübezahlgeschichte.

Drei Hutmachergesellen aus Thüringen hatten sich auf die Wanderschaft begeben. Nach altem Brauch war das Ziel ihrer Wanderung Prag in Böhmen. Ihr Weg führte sie durch Schlesien über das Riesengebirge zur böhmischen Grenze. Eben waren sie auch in Rübezahls Gebiet eingetreten, als einer von ihnen ein wenig zurückblieb und seinen Gefährten erklärte, er könne vor Ermattung nicht weitergehen. „Geht getrost weiter, ich muß hier rasten, meine Füße sind wund und mein Kopf ist erhitzt", sagte er.

„Nein, Landsmann", entgegneten die beiden anderen Gesellen, „wir werden bei dir bleiben, auch uns tut die Ruhe wohl, und jetzt im Sommer können wir die Nacht auch einmal im Walde zubringen."

Eben hatten sich die drei Hutmacher in das weiche Moos niedergestreckt, als dicht vor ihnen ein Schuß knallte. Erschrocken sprangen sie auf und gewahrten in einer Waldeslichtung einen Jäger, der sie ansah und dann um eine Ecke verschwand.

Wenige Augenblicke später raschelte es in den Zweigen, und ein Reh, mit Blut bedeckt, stürzte wenige Schritte vor dem Lagerplatz der Gesellen zusammen.

„Halali, hoiho!" rief da der eine Geselle in freudigem Erstaunen, „da sendet St. Hubertus uns einen Schluckern einen schönen Braten, der soll uns aber vortrefflich schmecken und unsern hungrigen Magen einmal satt machen; außerdem wird uns das Fell noch ein Stückchen Geld abwerfen."

„Das wäre eine Sünde", meinte der kranke Geselle, „das Tier gehört nicht uns, laßt es liegen, bis es die Hunde des Jägers aufgespürt haben."

„Sei kein Tor", entgegneten lachend die anderen. „Der Jäger hatte keinen Hund mit, und die Folge wäre, daß Tier würde hier verwesen und ein gutes Gericht für die Raubtiere werden."

Damit brachen sie das Reh auf und warfen dem andern spöttisch das Geschreide — also das Eingeweide des Wildes — zu.

Doktor Fuchs.

Eine Fabel.

Die sieben Kinder des Raben hatten einmal einen bösen Ausschlag, die Krätze, wie man sagt. Da flogen die Alten im Walde umher und suchten nach einem Doktor, der helfen könnte. Als sie den Fuchs mit seinem roten Rock und seinem spitzigen Gesicht sahen, dachten sie, das ist der Doktor und fragten ihn um Rat. Der Fuchs ließ sich an das Nest führen, und die Jungen mußten die Schnäbel aufsperren. „O weh, das ist der Eselshusten, das ist sehr schlimm; die Kinder müssen warm liegen." Sprach's und schluckte zum Schrecken der Eltern eins nach dem andern hinunter.

Wie von ungefähr nahm dieser seinen Stock und suchte darin, ob er vielleicht eine Kugel des Jägers entdecken könnte. Da flimmerten und glänzten vor seinen Augen plötzlich drei Goldkugeln, die er erstaunt in die Hand nahm und näher betrachtete.

Da ging den Gesellen ein Licht auf, und sie merkten, wer der fremde Jäger gewesen war. Der Finder teilte die Kugeln mit seinen Reisegefährten, und glücklich zog das Kleeblatt dem ersehnten Ziele, der Stadt Prag, zu.

Trüber November.

Solchen Monat muß man loben:
Keiner kann wie dieser toben,
keiner so verdrießlich sein
und so ohne Sonnenschein!
Keiner so in Wolken maulen,
keiner so mit Sturmwind graulen!
Und wie naß er alles macht!
Ja, es ist 'ne wahre Pracht.

Seht das schöne Schlackerwetter!
Und die armen, welken Blätter
wie sie tanzen in dem Wind
und so ganz verloren sind!
Wie der Sturm sie jagt und zwirbelt
und sie durcheinander wirbelt
und sie setzt ohn Unterlaß,
Ja, das ist Novemberspaß!

Und die Scheiben wie sie rinnen,
und die Wolken wie sie spinnen
ihren feuchten Himmelstau
ur und ewig, trüb und grau.
Auf dem Dach die Regentropfen
wie sie pochen, wie sie klopfen!
Schimmernd hängts an jedem Zweig,
einer dicken Träne gleich.

S.

Scherzfragen.

1. Wohin geht das Kind, wenn es sieben Jahre alt geworden ist?
2. Wer kommt am häufigsten auf den Hund?
3. Wo kommen die Strauße her?
4. Was liegt zwischen Weihnachten und Neujahr?

Antworten: 1. ins achte. — 2. der Floh. — 3. aus dem Ei. — 4. eine Woche.